

■ SHEILA MCNAMEE | DURHAM
(NEW HAMPSHIRE)

Relationale Forschung – Praxis verändern¹

DOI 10.21706/fd-42-3-240

Übersicht: Systemische Forschung richtet als »relationale« Forschung ihre Aufmerksamkeit weniger darauf, Forschungs-»Gegenstände« zu rekonstruieren, als vielmehr darauf, wie erkennende Subjekte zu diesen in Beziehung stehen. Es geht eher um die Bedingungen des Erkennens, also darum zu verstehen, wie Wirklichkeitsbeschreibungen erzeugt werden, und nicht darum, etwas zu finden bzw. zu »entdecken«. Am Beispiel der heftigen Debatte um »alternative Fakten« der neuen US-Regierung wird ein naives Verständnis des Konstruktionsmus kritisiert, das Folgendes nahelegen könnte: Wenn Wirklichkeit das Ergebnis sozialer Aushandlungsprozesse ist, müsse die Position der US-Administration genauso gültig sein wie die derjenigen, die dieser Position nicht zustimmen. Doch Konstruktivismus impliziert nicht Beliebigkeit der Konstruktion. Die Auseinandersetzung darüber, wie viele Teilnehmer an der Amtseinführung von Donald Trump im Vergleich zu Barack Obama teilgenommen hatten, sollte nicht auf der Ebene geführt werden, wie es »wirklich gewesen« ist. Eine relationale Forschung versucht zu verstehen, wie das, was jeweils als »Tatsache« gilt, erzeugt wurde und als rational betrachtet wird. So rückt die Frage in den Vordergrund, ob eine Haltung mit absolutem Anspruch auf Wahrheit mit Macht durchgesetzt werden sollte oder ob Forschung in der Lage ist, sich auf multiple Wissensgrundlagen zu beziehen und multiple Kenntnisse zu erweitern.

Schlüsselwörter: Systemische Forschung, Konstruktivismus, relationale Forschung, alternative Fakten

Vom Individuum im Zentrum der Forschung zu relationalen Prozessen

Es mag ethnozentrisch und vielleicht auch ein wenig selbstbezogen erscheinen, wenn ich hier über »relationale Forschung« spreche und dabei mit einer Geschichte über die aktuelle Situation in den USA beginne. Aber diese Geschichte bietet einen hervorragenden Einstieg in das durchaus umstrittene Gebiet relationaler Forschung. Kritiker führen häufig ins Feld, die relationale Forschung sei nicht präzise genug, sie sei relativistisch und trage nicht dazu bei, unsere Erkenntnisse zu vermehren – und damit helfe sie auch nicht der globalen Gemeinschaft (z. B. Boghossian, 2006; Slife & Richardson, 2011).

Auf diese Kritik komme ich am Ende zurück. Zunächst aber möchte

ich die Geschichte erzählen, die ich gerade erwähnte, sie dreht sich um die aktuelle Politik in Amerika. Im Januar dieses Jahres verteidigte eine der »Senior Advisor« von Präsident Trump, Kellyanne Conway, die Aussage des Pressesprechers des Präsidenten, Sean Spicer, demzufolge noch an keiner Amtseinführung so viele Menschen teilgenommen hätten wie an der von Trump. Sie widersprach dem Fernsehmoderator Chuck Todd mit den



Statt eine Realität zu entdecken, liegt dem Konstruktivismus die Vorstellung zugrunde, dass Realität erst durch unsere Interaktionen erzeugt wird

Worten: »Sie sagen, das sei falsch. Sean Spicer, unser Pressesprecher, hat alternative Fakten genannt!« Im Wesentlichen hieß das: »Sie haben Ihre Fakten, und wir haben unsere alternativen Fakten.« Das war durchaus als Herausforderung gemeint – für wen auch immer, am meisten wohl für die amerikanische Öffentlichkeit –, nämlich herauszufinden, wessen Fakten denn nun wahr seien. Und genau darum ist diese Geschichte relevant für die Diskussion

¹ Übersetzte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, den die Autorin auf der *International Systemic Research Conference*, 8.–11.3.2017, in Heidelberg gehalten hat. Übersetzung: Arist v. Schlippe. Anm.: Da es für »Relational Research« keine gängige Übersetzung gibt, bleibt der etwas sperrige Begriff »relational« in der Übersetzung bestehen.

um relationale Forschung. Der Moderator antwortete: »Alternative Fakten sind keine Fakten, sie sind einfach falsch!«

Fakten auf der einen Seite, falsche Behauptungen auf der anderen? Fakten gegen Lügen? Hier genau unterscheidet sich eine konstruktivistische Philosophie von einer traditionell-modernistischen. Die Geschichte kann uns helfen zu verstehen, was relationale Forschung bedeutet.

Das derzeit vorherrschende Verständnis von Forschung spiegelt eine modernistische Weltansicht wider, der die Vorstellung zugrunde liegt, dass wir mit den richtigen Instrumenten und Techniken durchaus in der Lage sein werden, die Welt so zu beschreiben, wie sie wirklich ist. Ein wesentliches Element dieses Verständnisses ist es, davon auszugehen, dass es eine Realität gebe, die man entdecken könne. Wissenschaft und wissenschaftliche Methodik dienen als Eckpfeiler des modernistischen Denkens.

Konstruktivistisches Denken untergräbt die Auffassung, es könnten objektive Erkenntnisse über die Welt gewonnen werden, und stellt die Idee, etwas brauche nur »entdeckt« zu werden, infrage (Gergen, 2015; McNamee & Hosking, 2012). Statt eine Realität zu entdecken, liegt diesem Ansatz die Vorstellung zugrunde, dass Realität erst durch unsere Interaktionen erzeugt wird. Daher sollte eher die Art, wie wir miteinander sprechen und uns aufeinander beziehen, untersucht werden. In der Folge geht man in diesem Ansatz auch von vielfältigen Wahrheiten, vielfältigen Realitäten und entsprechend auch von vielfältigen Methoden aus, wie diese erforscht werden können. Gemäß einer relationalen Perspektive auf Forschung bzw. die Welt geht es deshalb auch nicht darum, die Welt so zu beschreiben, wie sie ist, sondern viel-

mehr darum, interaktive Prozesse zu untersuchen: Wie stehen Menschen miteinander und mit ihrer Umgebung in Beziehung (McNamee & Hosking, 2012)? Wir sind neugierig darauf, welche verschiedenen Arten, die Welt zu verstehen, durch spezifische Formen der Interaktion möglich werden, also durch bestimmte Weisen des Sprechens und Handelns.

Für den Konstruktivismus ist Sprache nicht einfach ein Werkzeug oder Mittel, um Informationen über die Realität zu übertragen oder auszutau-

Regierung von Präsident Trump von »alternativen Fakten« spricht, müsste dann nicht eigentlich anerkannt werden, dass es sich auch hier um »Fakten« handelt?

Als überzeugte Konstruktionistin kann ich der Äußerung des Pressesprechers, dass die Zahl der Menschen, die bei Trumps Amtseinführung anwesend waren, »das größte Publikum war, das je Zeuge einer Amtseinführung eines Präsidenten war«, dennoch nicht zustimmen. Selbst wenn jeder im Weißen Haus und jeder, der Trump



» Welche neuen Konzepte von Forschung entstehen, wenn wir beginnen, Forschung – wie jede andere Interaktion auch – als relationalen Prozess zu betrachten? «

schien. Vielmehr wird Sprache so gesehen, dass sie Realitäten erzeugt. Was wir gemeinsam tun, macht unsere sozialen Welten aus. Diese Unterscheidung ist bedeutsam, weil sie uns zu einer Dekonstruktion der weithin akzeptierten, dominanten Vorstellung von Forschung einlädt. Der relationalen Vorstellung folgend, können wir fragen: Wie können wir uns Forschung anders vorstellen? Welche neuen Konzepte von Forschung entstehen, wenn wir beginnen, Forschung – wie jede andere Interaktion auch – als relationalen Prozess zu betrachten?

Kehren wir zu unserer Geschichte und den »alternativen Fakten« zurück. Kritiker könnten behaupten, dass keiner, der eine konstruktivistische Position vertritt, ein Problem mit dem Begriff »alternative Fakten« haben dürfte. Denn als Konstruktionisten erkennen wir ja gerade an, dass Bedeutung aus dem heraus entsteht, was Menschen zusammen tun. Mit anderen Worten: Bedeutung wird ausgehandelt. Verschiedene Gemeinschaften, Gruppen und Kulturen können entsprechend sehr unterschiedliche Bedeutungen aushandeln und damit in sehr unterschiedlichen Realitäten leben. Wenn also die

unterstützt hat (sowohl in den USA als auch anderswo), dies als alternative Fakten ausgehandelt hätte, könnte ich als Konstruktionistin diese Darstellung doch nicht als Wahrheit stehen lassen.

Kritiker des Konstruktivismus würden nun vermutlich entgegnen, die Aussage, alternative Fakten seien nicht die Wahrheit, sei inkohärent und inkonsistent. Diese Kritik ließe sich in etwa so zusammenfassen: »Sie behaupten, es gebe keine Wahrheit, Sie sagen, es gebe mehrere Wahrheiten. Aber dann behaupten Sie zugleich, dass einige von diesen Wahrheiten falsch seien. So zeigen Sie als Konstruktionistin, dass Sie in Wirklichkeit doch an eine Wahrheit glauben – und zwar an Ihre Wahrheit!« Dieses Argument wird häufig gegen konstruktivistische Ideen vorgebracht, genauso wie der Vorwurf, Konstruktivismus führe zu Relativismus, wo »alles« möglich sei. Doch beide Argumente lassen mangelnde Kenntnisse der philosophischen Grundlagen einer solchen konstruktivistischen Ausrichtung erkennen.

Das Missverständnis: Konstruktivismus = Relativismus

Wenn wir davon ausgehen, dass Bedeutung – und damit Realität – dadurch entsteht, dass Menschen miteinander etwas tun, heißt das nicht, und zwar nicht einmal ansatzweise, dass wir uns alles Mögliche über die Welt ausdenken könnten.

Wir leben in Traditionen, die kulturell, relational und kontextuell geprägt sind. Innerhalb dieser Traditionen – Wittgenstein würde sagen »Interpretationsgemeinschaften« (1953) – gibt es etablierte Formen von Praktiken, etablierte Bedeutungen und etablierte Erwartungen. Diese Wege des Seins haben sich sozusagen als Nebenprodukt koordinierter Handlungen zwischen Menschen herauskristallisiert, die in diesen Traditionen und spezifischen Weisen des Sprechens und Handelns operieren, welche sie übernommen haben. Und weil wir alle teilhaben an vielen verschiedenen, ortsüblichen Traditionen und Teil bestimmter Gemeinschaften sind, ist es möglich, vielfältige, andere Verstehensweisen von jedem Phänomen, dem wir uns gegenübersehen, auszuhandeln. Das ist die relativistische Seite des konstruktio-

nis- Konstruktivismus davon abhalten, es sei alles möglich (und damit auch egal). Dieser Gedanke entspricht ziemlich genau dem, was Garfinkel (1967) meinte: Wir beziehen uns auf ausgehandelte Strukturen, um einen Sinn für »Rationalität« zu erzeugen. Mit anderen Worten: Menschen bemühen sich sehr, gemeinsam geschaffene soziale Ordnungen aufrechtzuerhalten.

Im Konstruktivismus gehen wir davon aus, dass soziale Ordnung aus dem heraus entsteht, was die Leute zusammen tun. Sie ist das Ergebnis von Konstruktionsprozessen. Das heißt, dass alles, was wir für selbstverständlich halten, aufrechterhalten wird durch eine oft (aber nicht immer) unausgesprochene soziale Übereinkunft. Manche Menschen essen drei Mahlzeiten am Tag, denn das gehört in ihrer Welt zu den Selbstverständlichkeiten. Kinder gehen zur Schule, weil es selbstverständlich ist. Diese *koordinierte, ausgehandelte soziale Ordnung* hängt ganz und gar davon ab, dass wir sie anerkennen. Nur so kann sie fortbestehen. Die soziale Ordnung, die wir meist wie selbstverständlich akzeptieren, ist dennoch fragil.

Veränderung kommt, so betrachtet, auf verschiedene Weisen zustande. Sie kommt in Gang, wenn eine Gemeinschaft oder eine Unter-Gemeinschaft

Organisationen, vom Gesundheitswesen. Dieser Wandel resultiert aus den Möglichkeiten von Kulturen und Gemeinschaften, die, wenn sie ihre Ressourcen bündeln, Veränderung erreichen können.

Zurück zu den alternativen Fakten. Warum, so könnte man noch einmal fragen, halte ich Kellyanne Conways »alternative Fakten« für fragwürdig? In sich und aus sich selbst heraus sind diese alternativen Fakten nicht unbedingt zu beanstanden. Dagegen ist al- lerdings zu beanstanden, dass die, die diese alternativen Fakten heranziehen, deutlich gezeigt haben, dass sie kein Interesse daran haben, sich mit konkurrierenden Ansichten abzugleichen oder auseinanderzusetzen. Stattdessen verkünden sie die »alternativen Fakten«. Ende des Gesprächs.

An diesem Punkt wenden sich viele Menschen in den Medien und der Öffentlichkeit dem Empirismus zu – der Idee, dass Erkenntnis aus sinnlicher Erfahrung gewonnen werden kann. Im Falle von Kellyanne Conways »alternativen Fakten« konnten wir zwei nebeneinander liegende Fotos der National Mall sehen – also der Strecke zwischen dem United States Capitol und der Lincoln Gedenkstätte². Ein Foto zeigt die Menge bei Barak Obamas Antrittsrede, das andere die bei Trumps Amtseinführung. Sicherlich kennen viele von Ihnen diese Fotos. Das Trump-Foto zeigt einige Lücken in der Menschenmenge auf, während der gleiche Bereich bei Obamas Foto voller Menschen ist.

Ein der Empirie anhängender Forscher würde nun mit größter Sicherheit behaupten, dass wir, weil wir den Unterschied zwischen den Menschenmengen sehen können, genügend Beweise hätten, um zu dem Schluss zu gelangen, dass die Anzahl der Menschen bei Obama deutlich größer war als die bei Trump. Doch der Sprecher

² Z. B. unter <http://abcnews.go.com/Politics/2009-2017-comparing-trumps-obamas-inauguration-crowds/story?id=44927217> [letzter Zugriff am 22.4.2017].

» Alles, was wir für selbstverständlich halten, wird aufrechterhalten durch eine oft (aber nicht immer) unausgesprochene soziale Übereinkunft

tischen Denkens. Aber diese Seite ist beileibe nicht gleichbedeutend mit völliger Beliebigkeit.

Lassen Sie mich erklären, warum in meinem Verständnis der konstruktivistische Relativismus nicht beliebig ist. Es sind die konkreten Gemeinschaften, Traditionen und Beziehungen, in denen wir leben und handeln, die die

(*sub-community*) beginnt, die selbstverständlichen Strukturen infrage zu stellen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Frauenbewegung. Einer Frau allein konnte es nicht gelingen, die dominierende patriarchalische Ordnung zu verändern. Veränderung geschieht dann, wenn verschiedene Gruppen zusammen nach Veränderung streben. Ein Blick in die Geschichte zeigt uns den teils dramatischen Bedeutungswandel von Familie, Gemeinde, von

des Weißen Hauses und auch der Präsident selbst behaupten, dass empirische Tatsachen falsch seien und dass stattdessen Trumps Zuhörerschaft die größte in der Geschichte der USA gewesen sei.

Was, wenn wir nun nach dem Blickwinkel fragen? Die vergleichenden Fotos, die viele von uns gesehen haben, wurden beide von der Rückseite der Menge her aufgenommen – mit Blick auf die Plattform, auf der die Amtseinführung stattfand. Trump und seine Berater waren am gegenüberliegenden Ende positioniert, mit Blick auf das Einkaufszentrum und in Richtung der Menge. Wenn der Pressesprecher oder die »Senior Advisor« des Präsidenten oder die Medien die Frage nach der Perspektive gestellt hätten, wären die Grenzlinien zwischen »Fakten« und »alternativen Fakten« vielleicht schon verschwommen. Es könnte auch diskussionswürdig sein, was die Regierung genau mit »Menge« meinte – meinte sie die, die körperlich anwesend waren? Die, die online zugeschaut haben? Jene, die vor dem Fernseher saßen? Und was ist eine »Menge« – 100 Menschen, 1000, 10 000, 100 000?

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Metalog von Gregory Bateson ein (1981, S. 73 ff.): »Was ist ein Instinkt?« In diesem Metalog fragt seine Tochter ihn (ich fasse zusammen):

»Daddy, was ist ein Instinkt?«
 »Ein Instinkt, mein Liebes,
 ist ein erklärendes Prinzip.«
 »Aber was erklärt es?«
 »Alles – fast alles, alles, was du
 erklären willst.«

Ebenso wie erklärende Prinzipien ist auch der empirische Beweis nicht immun gegen soziale Aushandlungsprozesse. Batesons Tochter fährt fort und meint, dass der Instinkt nicht die Schwerkraft erkläre, woraufhin Bate-

son antwortet: »Nein. Aber das ist nur so, weil niemand *will*, dass ›Instinkt‹ die Schwerkraft erklärt. Wenn sie entscheiden würden, es zu wollen, würde er sie erklären.«

Sein Argument, dem ich heute hier folge, ist, dass das, was als empirische Evidenz zählt, deshalb so gilt, weil wir uns auf gewisse Parameter geeinigt ha-

dass nicht erkannt wird, dass Konstruktionisten die Auffassung teilen, dass Bedeutung in sozialen Prozessen erzeugt wird und nur solange in Form von Strukturen Bestand hat, solange Menschen in Übereinstimmung mit dieser Bedeutung handeln. Eine unbeabsichtigte Wirkung dieses Missverständnisses ist es, dass die soziale Ord-



»Eine konstruktionistische Haltung ist geprägt von Neugier und versucht zu verstehen, wie das, was jeweils als »Tatsache« gilt, erzeugt wurde und als kohärent und rational betrachtet wird

ben – und genau diese sind es, die die Gesellschaftsordnung aufrechterhalten. Im vorliegenden Fall dienen uns zwei Fotos von Menschen, die auf der National Mall in Washington stehen, dazu zu dokumentieren, dass der eine Präsident eine größere Zuhörerschaft hatte als der andere. Um nun dieses empirische Faktum infrage zu stellen, müsste man ein erklärendes Prinzip finden, dem viele andere Menschen zustimmen bzw. das sie akzeptieren. Es wäre ein erklärendes Prinzip, das entweder den Aspekt der perspektivischen Verzerrung (d. h. die Fotos wurden aus verschiedenen Winkeln aufgenommen) als Argument heranzöge oder davon ausginge, dass es Fotos sind, die nur jeweils einen Teil der eigentlichen »Menge« zeigen.

Ein Großteil der Medien ebenso wie viele Menschen hat ungläubig und unentwegt über das Thema der alternativen Fakten des Weißen Hauses gesprochen. Wie konnten so offensichtlich falsche Behauptungen aufgestellt werden? An diesem Punkt ist es wichtig, erneut ein weitverbreitetes und gefährliches Missverständnis auszuräumen: Konstruktionisten behaupten nicht, dass wir Wirklichkeit nach Belieben erschaffen können. Sie behaupten nicht, dass es keine physische, materielle Wirklichkeit gebe. Eine gefährliche Folge dieses Missverständnisses ist es,

nung ganz beliebig von Personen in mächtigen Positionen verändert werden könnte, wenn sie dies wollten (vgl. Foucault, 1980).

In einem Fall wie diesem gelangen wir in das Gebiet eines zügellosen Relativismus: »Du kannst deine Tatsache haben, und wir haben unsere, aber wir sind an der Macht, sodass wir alle wissen, dass unsere Sicht als Wahrheit angesehen wird.« Dies ist eine Form von Relativismus, die von Kritikern konstruktionistischen Denkens zu Recht heftig attackiert wird. Ich wiederhole mich: sozialer Konstruktionismus ist nicht gleich Relativismus. Worauf ich hinweisen möchte, ist Folgendes: Wenn diejenigen, die die Macht haben, Behauptungen aufstellen, die die akzeptierten sozialen Ordnungsstrukturen zerstören, und wenn dann diese Behauptungen mit großer Begeisterung von den Medien aufgenommen werden und eine relationale Haltung der Neugier ignoriert wird, dann ist die Gefahr groß, dass sich die Debatte auf die Frage nach Fakten oder Fehlern konzentriert.

Aus einer konstruktionistischen Haltung heraus gehen wir natürlich davon aus, dass eine materielle, physische Welt existiert, dass es aber vor al-

lem darum geht, wie wir sie benennen, was sie für uns bedeutet und wie wir mit ihr interagieren. All dies sind soziale Aushandlungsprozesse. So könnte man sagen: »Das Weiße Haus hat seine Realität ausgehandelt. Warum sollte das nicht zählen?« Ja, stimmt, das hat es getan. Und, sehr wichtig, wir müssen anerkennen, dass es beansprucht, das Recht zu haben festzulegen, was als eine Tatsache zählt und was nicht. Und dass es kein Interesse an »anderen Fakten« gibt. Es ist vielleicht ein etwas plumptes Wortspiel: ›To the White House, their alternative facts ›trump‹ any other facts«.

Eine konstruktivistische Haltung ist dagegen geprägt von Neugier und versucht zu verstehen, wie das, was jeweils als »Tatsache« gilt, erzeugt wurde und als kohärent und rational betrachtet wird. Dieser kleine Schritt in Richtung Neugier ist das, was die philosophische Haltung eines relationalen Zugangs von einem missverstandenen

Relationismus unterscheidet. Aus der Perspektive des Relationismus fragen wir uns selbst und andere: *Welche Art von Geschichten entwickeln wir? Was sind die unbeabsichtigten Konsequenzen dieser Geschichten für unser eigenes Leben und für das Leben von anderen? Gibt es nützlichere Geschichten, die erzählt werden könnten?* Aber diese Fragen werden nicht gestellt von denen, die davon ausgehen, dass die Dinge so sind, wie sie es sagen, und die fest daran glauben, dass ihre Tatsachen die einzigen sind, und dass Offenheit gegenüber und Neugier auf andere Beschreibungen überflüssig seien.

Wie kann nun diese Argumentation dazu beitragen, über Forschung nachzudenken, insbesondere über Forschung als transformative Praxis? Relationale Forschung basiert auf der Idee, dass das, was als Wahrheit oder Tatsache bezeichnet wird – was sich also als empirische Erfahrung über die Welt zu zeigen scheint – diesen Status nur

durch gemeinschaftliches Engagement genießt. Mit anderen Worten, wir kehren zurück zu Menschen, die sich auf die Welt beziehen und mit ihr interagieren. Es ist nicht die Welt selbst, die richtig oder wahr ist, wir interessieren uns für die Prozesse der Bedeutungsgebung, für die ausgehandelten Vereinbarungen, die Menschen erzeugen, aufrechterhalten und auch ändern. Doch in einer Welt von multiplen Wahrheiten zu leben bedeutet nicht, dass »alles« möglich wäre. Es bedeutet, dass unsere Arbeit – als Forscher, als Berater, als Therapeuten, Lehrer oder Manager – darin besteht, die Vielfalt zu koordinieren – nicht sie zu beseitigen, indem man seine Autorität einsetzt, um Vielfalt abzuschneiden.

Es geht mir hier nicht so sehr um die amerikanische Politik, sondern eher darum, wie es möglich wird, von einer Position »konkurrierender Tatsachen« (was immer die Frage nach richtig oder falsch impliziert) zu einer Position zu

kommen, die sich mit konkurrierenden Überzeugungen beschäftigt, und zwar innerhalb der Parameter eines sozialen Ordnungsgefüges. Als relationale Forscher sollten wir uns eher mit der letztgenannten Position befassen. So verschieben sich der Fokus und die Aufmerksamkeit unserer Forschung von einer Rhetorik des Beweisens zu einer der gemeinsamen Betrachtung der Implikationen und möglicherweise unbeabsichtigten Konsequenzen dessen, was wir untersuchen, wie wir es untersuchen und was wir letztlich mit unseren »Ergebnissen« tun. Wir sollten vermeiden, entzweieude Schlussfolgerungen zu ziehen (wie z. B. »die größte Besucherzahl in der Geschichte der Amtseinführung von amerikanischen Präsidenten«). Da wir in einer komplexen und vielfältigen Welt leben, ist das Beste, was unsere Forschung tun kann, Zugang zu dieser Vielfalt und Komplexität zu gewährleisten.

Und doch müssen die Ergebnisse unserer Forschungen natürlich etwas bieten. Wir sind eingeladen zu erforschen, welche Arten von Welten wir erzeugen und welche Arten von Wissen und Verstehen erzeugt werden, wenn wir einen bestimmten Weg der Befragung und Untersuchung beschreiten.

In dieser Hinsicht bieten sich einige wichtige Fragen an:

- Auf welche Weise ist diese Untersuchung nützlich – und für wen?
- Entstehen durch diese Art der Befragung neue Formen des Verstehens – und für wen?
- Entstehen durch diese Art der Befragung neue Formen von Praxis – und für wen?

Ich komme noch einmal auf die anfangs erwähnte, häufig vorgebrachte

Kritik zurück, relationale Forschung sei nicht exakt genug, relativistisch und trage daher nicht zur Verbreiterung unserer Wissensbasis bei und damit helfe sie der globalen Community auch nicht weiter.

Dem möchte ich entgegnen:

- Präzision entsteht immer in einem Kontext. Was im Labor als exakte Forschung zählt, wird sich stark unterscheiden von dem, was als präzise Forschung im Feld angesehen wird.
- Angesichts der Komplexität der heutigen Welt muss Forschung relational sein und sich auf multiple Wissensbasen beziehen und multiple Kenntnisse erweitern.
- Die Ethik einer relationalen Forschung verlangt es, dass wir als Forscher versuchen, multiple Perspektiven zu koordinieren, nicht mit dem Ziel herauszufinden, was wahr oder richtig ist und was nicht, sondern um neue Formen des Verstehens zu entwickeln.
- Und ich würde argumentieren, es sind diese neuen Formen des Verstehens, die die Vielfalt möglicher Wahrheiten erfassen können, statt sie zurückzuweisen. Und damit tragen sie dazu bei, unsere Welt menschlicher zu machen.

→ Bibliografie

- Bateson, G. (1981). *Ökologie des Geistes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boghossian, P. A. (2006). *Fear of Knowledge: Against Relativism and Constructivism*. Oxford: Clarendon Press.
DOI 10.1093/acprof:oso/9780199287185.001.0001.
- Foucault, M. (1980). *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*. New York: Pantheon.

- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Gergen, K. J. (2015). *Relational Being: Beyond Self and Community*. Oxford: Oxford UP.
- McNamee, S., & Hosking, D. M. (2012). *Research and Social Change: A Relational Constructionist Approach*. New York: Routledge.
- Slife, B., & Richardson, F. (2011). The Relativism of Social Constructionism. *Journal of Constructivist Psychology*, 24, 333–339.
DOI 10.1080/10720537.2011.593475.
- Wittgenstein, L. (1953). *Philosophical Investigations*. Oxford: Blackwell. ■



Anschrift der Verfasserin

Sheila McNamee, Ph.D.

Department of Communication
University of New Hampshire
20 Academic Way
Durham, NH 03824
USA
Sheila.McNamee@unh.edu

Sheila McNamee ist Professorin für Kommunikation an der University of New Hampshire und Gründungsmitglied sowie Vizepräsidentin des Tao Instituts. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind u. a. sozialer Konstruktivismus in Theorie und Praxis, relationale Ethik sowie Mediation. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter (zusammen mit Dian Marie Hosking): *Research and Social Change: A Relational Constructionist Approach* (Routledge 2012).